Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 19 (1943)

Artikel: Die St. Leonhardskapelle in Landschlacht
Autor: Leisi, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-699621

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

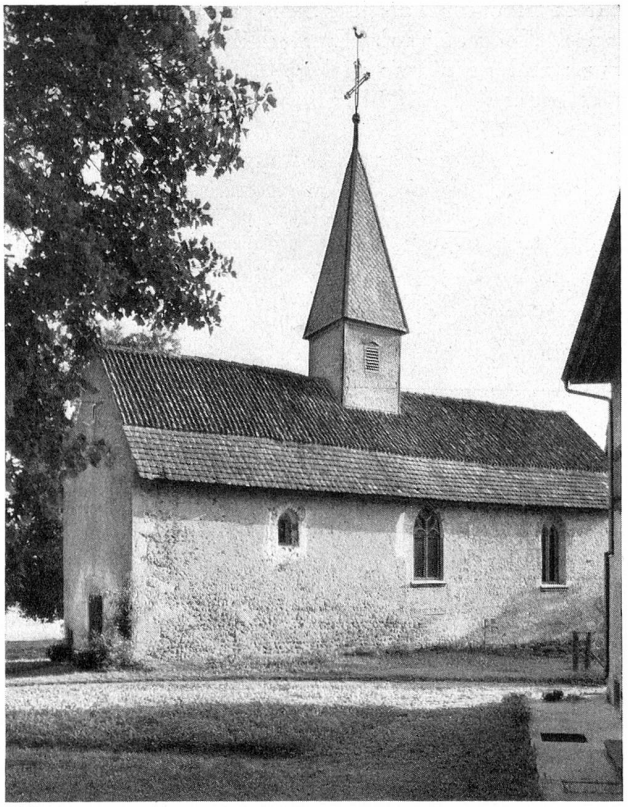
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die St. Leonhardskapelle in Landschlacht

Von Ernst Leisi



St. Leonhardskapelle in Landschlacht von Süden
Links der älteste Teil mit kleinem, romanischem Fenster
Eine zweite romanische Luzida in der Mitte ist durch ein größeres spätgotisches Fenster ersetzt worden

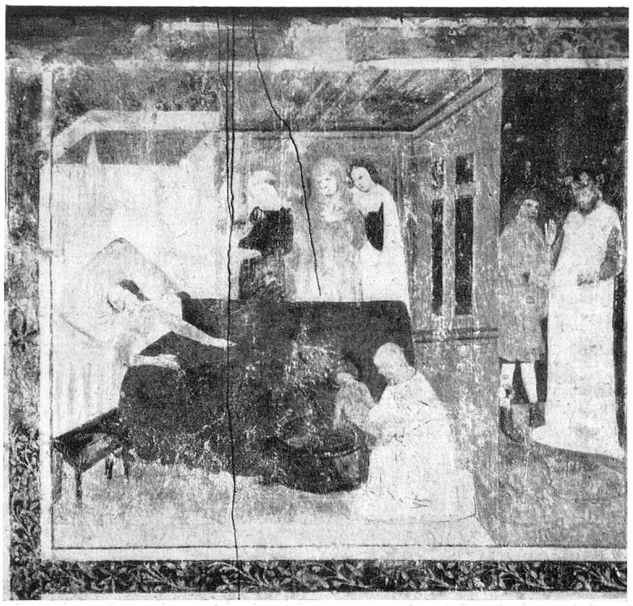
Bei Münsterlingen liegt im Obstbaumwald versteckt ein schmuckes Thurgauer Dorf, das den eigenartigen Namen Landschlacht trägt. Von seiner Geschichte weiß man nur wenig; denn ein Dorf, dessen Bewohner Jahrhundert um Jahrhundert den Boden bebauen, hat gewöhnlich keine gewaltigen Schicksale erlebt. Immerhin genügen die paar Erwähnungen in den alten Urkunden, um zu zeigen, woher der seltsame Name kommt, und wem das Dorf im Lauf der Zeit gehört hat. Aus Pergamenten, die im Stiftsarchiv zu St. Gallen liegen, kann man erfahren, daß am 4. Juni 817 Kaiser Ludwig der Fromme, der Sohn Karls des Großen, dem Kloster des heiligen Gallus die Hube des Roatpert in Lanchasalachi geschenkt hat, und daß ein Alamanne Wolfker am 11. März 865 demselben Gotteshaus seinen Besitz in diesem Dorf vergabt hat. Landschlacht stand also schon in der Zeit der alten Alamannen an seiner Halde und ist wohl schon bei ihrer Einwanderung gegründet worden; sein erster uns mit Namen bekannter Bewohner vor mehr als elfhundert Jahren hat Roatpert (Ruprecht) geheißen. Der ursprüngliche Name des Dorfes, Lanchasalachi, hätte sich von Rechts wegen zu Langhaslach entwickeln sollen, und das würde «langer Haselbach» bedeuten. Mit dem Bach ist offenbar der heutige Seebach gemeint, an dem noch jetzt Sträucher stehen. Allein eine spätere Zeit verstand den Ausdruck Hasalachi nicht mehr und glaubte darin Schlatt oder Schlacht (Ort, wo der Wald geschlagen worden ist) zu hören; deshalb erscheint das Dorf, nachdem es mehrere Jahrhunderte in keiner Urkunde mehr genannt worden war, im Jahr 1303 als Langeslat, 1305 als Langensla, 1357 als Langslacht. Die zweite Silbe behauptete sich in der neuen Form; dagegen blieb das ursprüngliche «Lang» als erster Bestandteil bis in die neuere Zeit bestehen. Noch 1625 trug der Pfarrer von Altnau, zu dessen Sprengel Landschlacht bis heute gehört, den Namen des Dorfes in der Form «Langschlacht» ins Kirchenbuch ein; erst im weitern Verlauf jenes Jahrhunderts bürgerte sich die heutige, sinnlose Schreibart «Landschlacht» ein.

Während im 9. Jahrhundert der Kaiser und das Kloster St. Gallen in dem Dorf Besitzungen hatten, finden wir im 14. Jahrhundert den Bischof von Konstanz als Eigentümer der Vogtei Landschlacht, die er aber nicht selber verwaltet, sondern zu Lehen gibt, und selbstverständlich hatte das nur eine gute Viertelstunde entfernte Frauenkloster Münsterlingen hier von jeher Grundbesitz; im Kehlhof wurden die Abgaben des Dorfes für die Nonnen gesammelt, und seit 1486 besaßen sie auch die Gerichtsbarkeit über Landschlacht.

Die Gemeinde zerfällt in die drei Weiler Vorderdorf, Hinterdorf und Seedorf. Die Namen sind nicht alt; Seedorf ist wahrscheinlich das alte Zollinchova, das schon 837 erwähnt wird, und im 14. Jahrhundert immer noch den ursprünglichen Namen trägt. Nach ihm benennt sich die bekannte Familie Zollikofer, die zuerst in Konstanz auftritt, nachher aber in St. Gallen zu großer Blüte gelangt und im Thurgau das Schloß Altenklingen erwirbt. Zwischen dem Vorderdorf und dem Hinterdorf liegt der Kehlhof, und da steht auch ein uraltes Kirchlein, das mit seinem kleinen, ungeschickten Dachreiter die Bäume überragt. Von dieser Kapelle, die dem heiligen Leonhard geweiht ist, berichten keine geschriebenen Quellen aus dem frühen Mittelalter; indessen ist es gleichwohl so gut wie sicher, daß sie schon im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung entstanden ist. Man hat dafür folgende Anhaltspunkte: Beim ersten Blick sieht man, daß der westliche Teil der Kapelle älter sein muß als der nach Osten gelegene Chor. Das Mauerwerk zeigt Feldsteine, die schräg wie die Spelzen an einer Ähre zusammengestellt sind. Man nennt diese Anordnung Opus spicatum (spica gleich Ähre); sie wurde schon von den alten Römern angewendet und erscheint in unserer Gegend von der Zeit der Karolinger bis in das Jahrhundert der

Hohenstaufenkaiser. Die kleinen romanischen Fenster (Luziden) erinnern an diejenigen der Krypta in Oberzell, des Münsterturms in Mittelzell und des Chors in Niederzell auf der Reichenau. Interessant ist ferner die Tatsache, daß der mächtige Türsturz an der großen Türe aus einem Kalkblock besteht, noch nicht aus Rorschacher Sandstein; Baustoff und Form erinnern an die Reichenau, namentlich an die Türstürze in Niederzell, wo die Kirche von Abt Hatto III. in den Jahren 888 bis 890 erbaut wurde. Wenn man das alles in Betracht zieht, so darf man annehmen, daß der östliche Teil des Kirchleins vielleicht schon um 900, jedenfalls vor dem Jahr 1000 nach Christi Geburt entstanden ist und somit zu den ältesten Bauten am schweizerischen Bodenseeufer gehört. Als es gebaut wurde, hausten noch Bären und Wölfe in den Wäldern des Thurgaus, und die wenigen Einwohner der Gegend trugen noch volltönende althochdeutsche Namen, wie Roatpert, Wolfker, Nidhart und Engilsind. Einige Jahrhunderte später empfand man das Bedürfnis, das kleine Gotteshaus zu verschönern; so wurde etwa um 1350 auf die Südwand eine Reihe von sieben Bildern gemalt, welche die Leidensgeschichte Christi darstellen. Bald darauf erwies sich der Raum als zu klein für die Gläubigen von Landschlacht; deshalb wurde das Kirchlein durch eine Verlängerung nach Osten erweitert. Unterdessen hatte sich aber der Baustil geändert; statt der kleinen Fenster mit rundem Abschluß nach oben verwendete man nun hohe Kreuzstöcke mit spitzen Bogen. Solche gotische Fenster von etwa 1400 sind drei da; ein viertes wurde, was man aus seinen spätgotischen Formen («Fischblasen») schließen darf, im 16. Jahrhundert eingesetzt an der Stelle einer vierten Luzide. Nicht ganz

Hochgotische Wandmalereien
Begegnung Christi mit seiner Mutter und Christus am Kreuz



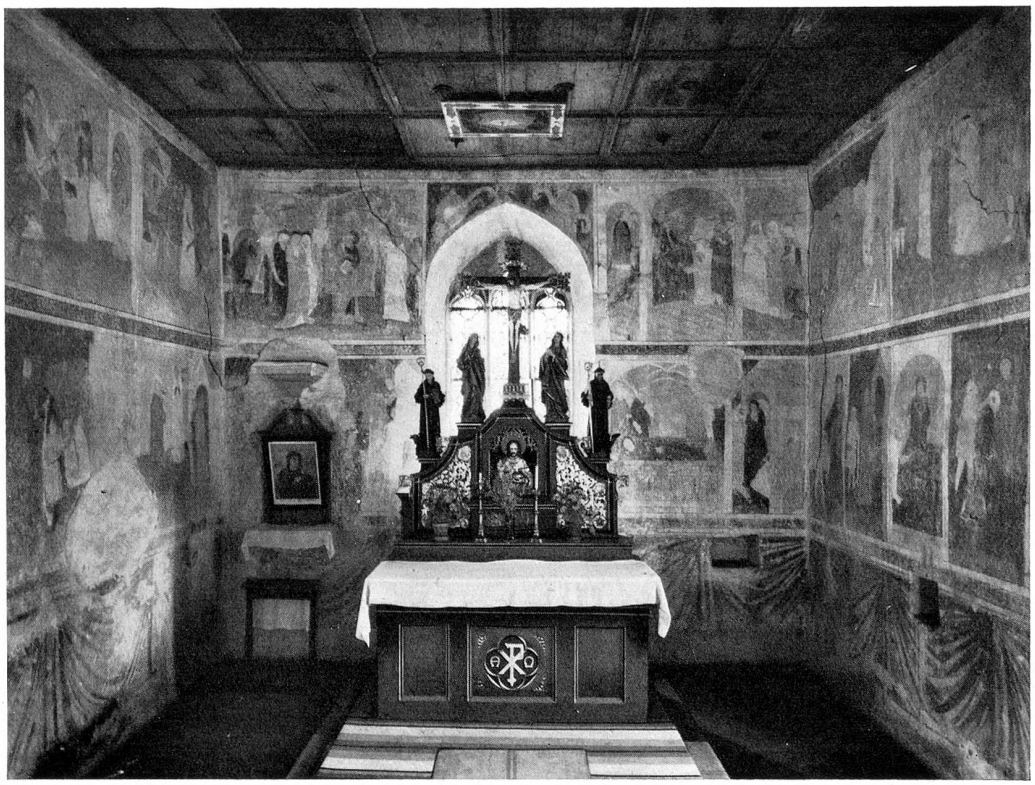
Die Geburt des Heiligen. Die Königin liegt im Bett; vorne wird das neugeborene Kind gebadet

ein Jahrhundert nach dem Bau des Chors, laut Angabe einer Inschrift im Jahre 1432, entstand der zweite farbige Schmuck der Kapelle, indem der ganze Ostchor durch einen Zyklus von Fresken geschmückt wurde, der die Geschichte des heiligen Leonhard darstellte. Die ersten Malereien dagegen verloren allmählich ihren Glanz, erschienen vielleicht auch den Kirchgängern als zu altväterisch, weshalb sie beim Einbau des vierten gotischen Fensters mit Kalk überpinselt wurden. Dasselbe Schicksal erreichte schließlich auch die Bilder von der St. Leonhardslegende; als im Jahr 1644 der Altar erneuert wurde, waren offenbar auch ihre Farben unansehnlich geworden und vielfache Schäden entstanden. Zudem hatte der Geschmack sich wieder geändert, der Renaissancestil hatte in der Kunst am Bodensee eine glänzende Anwendung gefunden. Deshalb mußte jetzt auch der jüngere Wandschmuck, die Szenen aus dem Leben des heiligen Leonhard, unter einer Tünche verschwinden und für fast drei Jahrhunderte unsichtbar werden. Übrigens hatte die Kapelle auch äußerlich unterdessen mannigfaltige Schicksale erlebt. In der Reformation war sie ihrem frommen Zweck entfremdet und, wie es heißt, zu einem Wagenschuppen entwürdigt worden. Als dann aber im Dreißigjährigen Krieg die Schweden eine andere, dem Kloster Münsterlingen gehörige Kapelle zerstört hatten, beschlossen die Nonnen, die St. Leonhardskapelle wieder herzustellen. Mit der freigebigen Unterstützung der katholischen Landschlachter kam die Erneuerung zustande, und der Altar konnte am 28. April 1644 neu geweiht werden. Seitdem dient das kleine Kirchlein wieder dem Gottesdienst, indem der Pfarrer von Altnau jeden Monat eine Messe darin liest. Im Jahr 1907 war die Rede davon, das baufällige Gotteshaus abzureißen, aber der damals neu entstandene Thurgauische Heimatschutz trat für sein Fortbestehen ein.

Die verblaßten Malereien schliefen unterdessen unter dem weißen Anstrich in der Vergessenheit, bis im Jahre 1907 ein Konstanzer Kunstfreund, Hermann Burk, zufällig einige Bilder entdeckte. Er legte zusammen mit zwei andern Konstanzer Herren die ältern Bilder mit dem Leiden Christi frei. Einer seiner Helfer, Dr. iur. Franz Beyerle, heute Professor für Rechtsgeschichte an der Universität Freiburg im Breisgau, machte sich im Jahre 1909 zusammen mit dem Ingenieur Friedrich Wielandt nochmals ans Werk. Dabei kam nun auch die viel größere jüngere Bilderreihe zum Vorschein. Die beiden Entdecker ließen von dem Fund eine reich mit Bildern ausgestattete Schilderung in der Freiburger Zeitschrift «Schau-ins-Land», Jahrlauf 38 und 39, erscheinen. Am 24. Oktober 1912 besichtigte der Thurgauische Historische Verein die Kapelle, wobei Dr. Beyerle eine sehr anziehende Erklärung der Gemälde bot.

Leider wurde der Erhaltungszustand der Kapelle in den folgenden Jahrzehnten nicht besser. Ein gewaltiger Efeu kletterte aufs Dach hinauf und hob mit seinen Wurzeln die Ziegel, in den Wänden bildeten sich große Spalten, und es läßt sich denken, daß auch die Farben der Wandgemälde verblichen. Die kleine Kapellenkorporation war aber nicht in der Lage, etwas für den alten Bau zu tun. Endlich beschloß die katholische Kirchgemeinde Altnau die Auffrischung der Kapelle. Die Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte gewährte einen Kredit zu einer kunstgerechten photographischen Aufnahme der Wandbilder, die unter Leitung von Herrn Professor Paul Ganz in Basel ausgeführt wurde. Der Thurgauische Heimatverband, eine Arbeitsgemeinschaft der kulturellen Gesellschaften im Thurgau, an deren Spitze Herr Keller-Tarnuzzer steht, ließ einen Plan für die bauliche Ausbesserung und Erneuerung des uralten Kirchleins aufstellen und bemüht sich um die Beschaffung der nötigen Geldmittel. So besteht nun alle Aussicht, daß die Kapelle, die schon tausend Jahre hat vorbeigehen sehen, erhalten bleibt und zu einem wahren Schmuckkästchen wird, wie sie es verdient.

Wir wollen noch kurz berichten, was die Wandbilder darstellen. Im ältern (westlichen) Teil haben wir an der Südmauer die erwähnte hochgotische Reihe von Bildern aus dem Leiden Christi, die beim spätgotischen Fenster beginnen. Man erkennt von links nach rechts 1. Die Handwaschung Pilati (fast ganz zerstört). 2. Die Geißelung Christi. 3. Die Dornenkrönung. 4. Die Begegnung des Erlösers mit seiner Mutter. 5. Christus am Kreuz (Abb. 2). 6. Die Kreuzabnahme. 7. Die Grablegung (stark zerstört).



Der Chorabschluß mit den Szenen aus der St. Leonhardslegende, gemalt 1432
Links die Kreuzigung Christi

Der St. Leonhardszyklus ist in zwei Reihen angeordnet und beginnt bei der Seitentüre an der Nordmauer, in der obern Reihe. Seine Gegenstände sind 1. Die Geburt des Heiligen (Abb. 3). 2. Die Taufe des Kindes. 3. Der kleine Leonhard in der Domschule. 4. Leonhard zieht in die Einsamkeit.

Die Fortsetzung schließt sich rechts oben an das Ostfenster an. 5. Die Einkleidung des Heiligen. 6. (an der Südwand) St. Leonhard befreit einen Gefangenen. 7. Er schlägt die bischöfliche Würde aus. 8. Der König reitet mit der Königin auf die Jagd. 9. Der König bittet den Heiligen um Beistand für die Königin. Die untere Reihe beginnt links vom gotischen Nordfenster. 10. Der Heilige verschafft durch sein Gebet der Königin eine glückliche Niederkunft. 11. Gründung des Klosters Nobiliacum. 12. Die wunderbare Quelle. 13. Der Heilige predigt dem Volke. 14. Der Tod des heiligen Leonhard. 15. Sankt Leonhard bekleidet einen Nackten. 16. Er beherbergt einen Fremdling. 17. Er speist einen Hungrigen. 18. Er gibt einem Durstigen zu trinken. 19. Er besucht einen Gefangenen. 20. Er begräbt einen Toten. — Wir bringen ein paar Ansichten vom Innern der Kapelle und ihren Wandgemälden nach den Aufnahmen von Professor Paul Ganz, die uns das Archiv für Historische Kunstdenkmäler im Landesmuseum in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt hat.

Es ist zu hoffen, daß trotz des Krieges die Erneuerung der Kapelle zu Landschlacht nun bald zustande kommt, und daß sie dann wieder Jahrhunderte hindurch das Kleinod des im Obstbaumwald verborgenen Dorfes bildet.

Conrad Uhler, ein thurgauischer Volksdichter

Von Dino Larese

Auf dem ersten, sanften Anstieg des Seerückens, der sich nur allmählich, widerstrebend und langsam aus der Ufergewalt und dem Atem des Bodensees löst, inmitten einer ausgeglichenen, ruhigen Landschaft, die ihr Gepräge durch den Wald, Wiesen und Äcker und einem gepflegten Obstbaumwuchs erhält, liegt, noch im Windzug und Glanz des Bodensees, mit dem sonnbeschienenen Gesicht aber dem Alpsteingebirge zugewandt, das kleine Dorf Dozwil; ein Dorf, wie es manchenorts im obern Thurgau in ähnlich schöner Gestalt anzutreffen ist, ohne eigentlich Störendes im Dorfbild zu besitzen, mit heimatechtgebauten, warmen Häusern, schmucken Gärten und schon beim Näherwandern den Eindruck einer hablichen Offenheit erweckend. Man bliebe wohl nicht lange in seinen wenigen Straßen stehen, wenn es nicht einen in seiner Art seltenen Friedhof besäße, der außerhalb des Dorfes, nördlicher, an der Straße nach Keßwil und ganz im Anblick des wunderbar aufblauenden Sees gelegen, durch Lage und Stimmung so recht die Empfindung der Ruhe und der friedlichen Abgeschiedenheit weckte. Und es ist im Grunde auch nicht dieser Friedhof allein, der uns länger aufhält, sondern das schlichte Grab Conrad Uhlers, das unauffällig in der Reihe der andern Dörfler liegt und auf seine Art von dem einfachen Leben und Wirken eines Dorfschulmeisters aus dem vorigen Jahrhundert zu erzählen weiß; von einem Leben, das für eine weitere Welt wohl nicht von Bedeutung und beispielhaft gewesen sein mag, für uns Einheimische aber durch das heiße Bekenntnis des Verstorbenen zur Heimat, und im besondern zu diesem Stück Erde, das wir da oben überschauen, Land, das durch den See bestimmt und gestaltet wird, mehr als nur erinnerungswert ist; denn Conrad Uhlers Bekenntnis zum weitern Gebiet der Schweiz, zu ihren Ideen der Freiheit und der Gerechtigkeit, ist nur zu verstehen aus seiner innigen, biedermeierisch warmen Liebe zu diesem engbegrenzten Stück Erde, die diese wenigen Fischerdörfer umfaßt, aus der er stammt und zu der er, den stillen, kleinen Kreis seines Lebens in der Nähe seines Geburtsortes vollendend, zurückgekehrt ist. Diese Liebe tritt in rührend schlichter Weise hervor, wenn er im späteren Leben das Glockengeläute von Uttwil, wo er am 4. Dezember 1851 zur Welt kam, aus der Tiefe heraufhörte. Dann übermannte die Rührung den alten, weißbärtigen, stattlichen Mann, und er konnte es nicht unterlassen, in der Woche einigemal hinunterzuwandern in das kleine Fischerdorf am See, wo er seine in der Erinnerung goldenverklärte Kindheit erlebte, der Stimme des Sees und den alten Geschichten hingegeben, die ihm die Schiffsleute und Fischer zu erzählen wußten. Seit dem 15. Jahrhundert lebten seine Vorfahren als Bauern und Schiffsleute in Uttwil und besaßen das verbriefte Recht, das Salz über den See zu führen, kraftvolle, knorrige, rauhe Männer, von Stürmen und schwerer Arbeit hartgebrannt, so wie überall die Schiffsleute sind; und ihr Erbe und die Erinnerung an ihr Dasein mag oft mit dunkler Gewalt aus seinem Blute gestiegen sein und sein Denken und Handeln bestimmt haben. Mit den Schiffsknechten fuhr er über den See nach Lindau und Friedrichshafen und Überlingen, saß mit ihnen in den Wirtshäusern herum, roch das Wasser und den Pfeifenqualm, Fisch und Teer und der See wurde ihm zu jenem Schicksal, daß er ihn nie wieder von sich ließ, wenn Conrad Uhler dabei auch kein Schiffsmann wurde. Aber dies alles: Schiff und Wasser, Wein und Schenke und das rauhe Ahnenblut lebten in ihm und brachten oft die Unruhe und die Not in sein Leben. In der Erzählung «Die beiden Freunde», die wohl manche Jugenderinnerung enthält, erzählt er von einem fürchterlichen Sturm, den er auf dem Wasser erlebte und von der glücklichen Heimkehr im Morgengrauen, da er zu seiner kum-